Zehn Jahre Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften.

Von F. Glum, Berlin.

Generalsekretär der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften kann in diesem Jahre auf zehn Jahre ihres Bestehens zurückblicken. Sie hat bei ihrer Begründung eine Lücke in der Wissenschaftsorganisation Deutschlands ausgefüllt und wird, wie wir glauben, in Zukunft noch eine besondere Bedeutung für die Wissenschaftspflege haben. Wir pflegen sonst solche Abschnitte in der Geschichte einer Institution zu feiern und ihnen eine festliche Betrachtung zu widmen. Dazu ist heute nicht die Zeit. Wir können in Deutschland nach den schweren Prüfungen, denen wir ausgesetzt waren, und die wir noch zu bestehen haben werden, keine Feste feiern, zumal da die Not unseres Vaterlandes eine besondere Not der Wissenschaft ist, da wir wie im ganzen so auch hier in einem Ausschnitt unseres vaterländischen Lebens nicht wissen, wohin der Weg führt. In solchen Zeiten sollen indessen Menschen, die weiter wollen, durchwollen durch alle Hindernisse einer feindlichen Welt, sich darüber klar werden, was war, um nach Erkenntnis dessen, was gewesen ist, den Weg leichter zu finden in das, was sein wird. So möge unser Glaube an die Zukunft auch der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft eine rückblickende Betrachtung auf das, was die Gesellschaft seit ihrem Bestehen für die Wissenschaftspflege getan hat, rechtfertigen und uns die Kraft geben zu weiterem Wollen.

Es war einer der glücklichsten Einfälle des an organisatorischen Ideen so reichen Kaisers, anlässlich der Feier des hundertjährigen Bestehens der Universität Berlin zur Gründung einer Gesellschaft aufzufordern, die sich besonders die Förderung naturwissenschaftlicher Forschung zum Ziel setzen sollte. In dem großen Plane Wilhelm v. Humboldts zu einer Organisation der Wissenschaft und des höheren Unterrichts, auf dem die heutige Organisation der Wissenschaftspflege beruht, fehlte bisher neben den Akademien und Universitäten in Deutschland, bis auf wenige Ausnahmen, noch ein Glied, die relativ selbständigen Forschungsinstitute (Humboldt nannte sie in einer Denkschrift von 1809/10 „Hilfsinstitute“). Schon Humboldt hatte gesehen, daß die notwendige Verbindung von Forschung und Unterricht auf den Universitäten, die einer der wesentlichsten Punkte in seinem Programm für eine wissenschaftliche Gesamtanstalt war, die Gefahr in sich birgt, daß die Forschung darunter Schaden leidet, weil auf den Universitäten die Bedürfnisse der Lehre und des Unterrichts stets im Vordergrund stehen müssen. Darum wollte er zur Ergänzung reine Forschungsinstitute geschaffen wissen. Das Bedürfnis nach der Errichtung selbständiger Forschungsinstitute ist hundert Jahre, nachdem Humboldt zum ersten Male darauf hingewiesen hat, besonders für die

Naturwissenschaften in einer Weise gewachsen, wie es wohl selbst Humboldts geniale Voraussicht nicht erwartet hat. Man vergegenwärtige sich die Entwicklung, die allein die Chemie und die Physik in dieser Zeit genommen hat, den ungeheuren Aufschwung, ja, man kann geradezu sagen, die Schöpfung der technischen Wissenschaften aus dem Nichts in dieser Zeit, die gänzlich Verschiebung der Problemstellung und der Methode auf dem Gebiete der Botanik und Zoologie, die die Entstehung einer neuen Wissenschaft, der Biologie, zur Folge gehabt hat, die neuen Ziele und Aufgaben der Medizin, die sich in den letzten Jahrzehnten erst eigentlich zu einer Wissenschaft entwickelt hat. Wenn auch auf allen diesen Gebieten Großes, Epochemachendes gerade auf den deutschen Universitäten und den Technischen Hochschulen, die zu ihrer Ergänzung und Entlastung geschaffen wurden, ohne eine besondere Förderung selbständiger Forschung geleistet worden ist, so hat sich doch um die Wende des Jahrhunderts der Forschungsbetrieb rein äußerlich schon so verändert, insbesondere spezialisiert, daß auf vielen Gebieten die Hochschulen dem Forscher das Rüstzeug nicht mehr mitgeben konnten, dessen er für seine Forschungsarbeit bedurfte. Die Universitätslaboratorien und Institute mußten in erster Linie so ausgestattet werden, daß sie das nötige Material zur Belehrung und Ausbildung der heranwachsenden Jugend erhielten, worunter die Heranbildung von Gelehrten notwendig leiden mußte. Hinzu kam, daß die Anforderungen, die an den Professor gestellt wurden, durch die außerordentlich große Zunahme der Studierenden gerade auf dem Gebiete der Naturwissenschaften gleichfalls sich erhöhten. Diese Sachlage barg in sich die ernste Gefahr, daß die Wissenschaft, die wir Deutsche bisher weniger als eine nationale, als eine Angelegenheit der gesamten Menschheit anzusehen gewohnt waren, in ihrer möglichen Entwicklung dadurch gehemmt wurde, daß ein ganzes Geschlecht von Forschern, das die bahnbrechenden Geister mit Stolz zu seinen Ahnen zählen konnte, durch das Fehlen von Hilfsmitteln und von Zeit an der vollständigen Ausnutzung seiner Forscherfähigkeiten gehindert wurde. Hinzu kam, daß in einer Zeit, in der durch die fremden Nationen in den Wissenschaftsbetrieb immer mehr der Gedanke des nationalen Wettbewerbs Eingang gefunden hatte, und die Wissenschaftspflege auch zu einem Mittel der auswärtigen Politik geworden war, der Gedanke einer Überflügelung auf wissenschaftlichem Gebiet durch fremde Nationen für eine junge selbstbewußte Nation, wie die deutsche, nicht leicht erträglich erschien. Die Gefahr, daß Deutschland auf dem Gebiete der Naturwissenschaften von anderen Nationen übertroffen wer-

den könnte, die bereits von manchem in banger Sorge ausgesprochen wurde, war kein bloßes Phantom. Sie war geeignet, nicht nur den nationalbewußten Wissenschaftler und Politiker zu schrecken, sie mußte auch den Wirtschaftler bei den heutigen engen Zusammenhängen von Wissenschaft und Wirtschaft nachdenklich machen. Tatsächlich wurden von den verschiedensten der fremden Nationen, besonders von Frankreich, England und den Vereinigten Staaten außerordentliche Anstrengungen gemacht, die Führung in der Weltwissenschaft an sich zu reißen. Auf die Errichtung von großen, mit den reichsten Mitteln ausgestatteten Forschungsinstituten, besonders chemischen, biologischen und experimentell-medizinischen waren ihre Bemühungen besonders gerichtet, es sei nur an die von Lord Ramsay und Richards gegründeten chemischen Institute in England und Amerika erinnert, an das Nobel-Institut in Schweden, an die Carnegie- und Rockefeller-Institute, an die außerordentlichen Aufwendungen der Royal-Institution of Great Britain, das Collège de France, die einzigartige Pflege der Paläontologie in den Vereinigten Staaten, in Frankreich und im British Museum, an das Institut Pasteur in Paris und die Instituts Pasteur in Lille und den französischen Kolonien, die Thompson Yates Laboratories, das Lister Preventive Institute, das Gordon-Memorial-Institute in Khartum und das Henry-Phipps-Institute in Philadelphia.

Heute können wir nur schwer begreifen, daß der Staat für das seit Jahrzehnten vorhandene Bedürfnis, die reine Forschung in besonderer Weise zu fördern, bis zum damaligen Augenblick keine Mittel zur Verfügung hatte, in Zeiten, die im Vergleich mit heute so glücklich waren; es waren das noch Zeiten, in denen jedem Finanzminister das Lob der alten preußischen Sparsamkeit als das höchste Ziel vorschwebte, in denen man die Steuerschraube nur sehr vorsichtig anzuziehen bemüht war. Und doch, hier war ein Bedürfnis zu befriedigen, demgegenüber die Berufung auf die preußische Sparsamkeit nicht am Platze war, indem die höchsten Güter der Nation auf dem Spiele standen, nicht nur die ideellen, sondern auch die wirtschaftlichen. Um so größeren Dank sind wir dem Kaiser und nach ihm den Männern schuldig, die vor zehn Jahren den Gedanken, Forschungsinstitute zu gründen, als eine Pflicht der Nation postulierten, indem sie die Pläne Wilhelm v. Humboldts wieder aufnahmen und an jene vorausschauende Tat des preußischen Staates erinnerten, der in der Zeit seiner größten Erniedrigung den Mut hatte, die Universität Berlin zu gründen, trotz aller Ungunst der Verhältnisse, ja, gerade deswegen! Vor allem müssen wir hier des großen Gelehrten gedenken, dessen klarer, eindringlicher und damit überzeugender Darlegung der Notwendigkeit und der zu ihrer Verwirklichung führenden Wege — vor dem Monarchen, den Ministern und ihren Räten sowie vor

den angesehenen Männern des Wirtschaftslebens, die dann das neue Unternehmen verwirklicht haben —, es in erster Linie zu verdanken ist, daß der Plan zum Leben erstanden ist, Adolf v. Harnacks.

Die einzelnen Vorgänge, die im Jahre 1911 zur Gründung der Kaiser-Wilhelms-Gesellschaft geführt haben, sind wohl allgemein noch so bekannt, daß hier von ihrer Wiedergabe abgesehen werden kann. Der Kaiser rief. Etwa zweihundert angesehene Männer und Frauen des deutschen Wirtschaftslebens folgten sofort dem Rufe, gründeten unter dem Protektorat „Seiner Majestät des Deutschen Kaisers, Königs von Preußen“ eine Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, die hauptsächlich den Zweck haben sollte, naturwissenschaftliche Forschungsinstitute zu errichten und zu erhalten, und statteten die Gesellschaft mit sehr erheblichen Mitteln aus. Konnten auch die Summen, die so aufkamen, lange nicht so groß sein wie die, die einzelne reiche Leute in Amerika für ähnliche Zwecke aufgebracht hatten, so konnte doch in enger Gemeinschaftsarbeit mit dem Preußischen Staat und dem Reich, vor allem dem Preußischen Kultusministerium, bald Großes in Angriff genommen werden. In den zehn Jahren des Bestehens der Gesellschaft sind insgesamt zwanzig Kaiser-Wilhelm-Institute entstanden, sowohl in Berlin-Dahlem wie in anderen Teilen Berlins, eine bedeutende Anzahl auch außerhalb der Reichshauptstadt.

Noch im Jahre 1911 gründete die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zusammen mit dem Verein Chemische Reichsanstalt (heute ist es die Emil-Fischer-Gesellschaft) das Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin-Dahlem, das der chemischen Forschung in ihrem gesamten Umfange gewidmet ist. Hier arbeitete Beckmann über verschiedene Probleme organischer und anorganischer Art, insbesondere über Flammenfärbung, Molekulargewichtsbestimmungen nach der Siedepunkts- und Gefrierpunktmethode, über Strohauflösung, Willstätter über Pflanzen- und Blütenfarbstoffe — seine epochemachenden Untersuchungen über das Chlorophyll sind ja auch in weiteren Kreisen bekanntgeworden — ferner über Zellulose, über Assimilation der Kohlensäure. Hier hat Stock ein eingehendes Studium der Chemie des Bors und des Siliciums getrieben, hier arbeiteten Hahn und Meitner über radiochemische Probleme, wobei es ihnen gelang, eine Reihe neuer radio-aktiver Elemente zu finden.

Neben dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie wurde das Kaiser-Wilhelm-Institut für physikalische Chemie und Elektrochemie errichtet, das mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft äußerlich in einem loseren Zusammenhang steht, da es von der Koppelstiftung zusammen mit dem Preußischen Staat begründet und von ihr und dem Staate unterhalten wird. Innerlich steht es den übrigen Kaiser-Wilhelm-Instituten so nahe, daß

diese es als zu der gleichen Familie gehörig betrachten und nicht als Stiefgeschwister ansehen. Hier wurde von *Haber* die Schlagwetterpfeife erfunden, während des Krieges wurden für die Verteidigung wichtige Arbeiten auf dem Gebiete des Gasschutzes unternommen, weitere Versuche mit der Anwendung von Blausäure zur Bekämpfung von Ungeziefer, die für die Schädlingsbekämpfung von großer Bedeutung sind, gemacht und technische Fragen in bezug auf die Anwendung des Acetylens, speziell für Kraftwagen, gelöst, hier arbeitete *Franck* über das Atommodell und führte den Nachweis, daß die Erscheinungen, die beim Elektronenstoß (bei den Gasen, Wasserstoff und Helium) auftreten, sich auf Grund des Bohrschen Atommodells erklären lassen, und *Freundlich* beschäftigte sich mit kolloidchemischen Fragen, insbesondere der Erzaufbereitung vom kolloidchemischen Standpunkt, während *Flury* und *Haase* besonders um biologische Fragen sich bemühten.

Den beiden chemischen Instituten benachbart, ebenfalls in Dahlem, entstand auf dem Gebiete der biologischen und medizinischen Wissenschaften das *Kaiser-Wilhelm-Institut für experimentelle Therapie*, das der Erforschung und Bekämpfung der Infektionskrankheiten gewidmet ist. Hier haben *Wassermann* und *Neuberg* während des Krieges über die Darstellung von Impfstoffen für die Armee und *Wassermann*, zum Teil in Gemeinschaft mit *Ficker*, über Infektionskrankheiten gearbeitet. *Wassermann* ist vor allem der Ausbau der Serodiagnostik der Syphilis gelungen, Untersuchungen, die in letzter Zeit die Grundlage zu der Aufklärung dieser Reaktion gegeben haben.

In unmittelbarer Nachbarschaft wurde das große *Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie*, das sich die Förderung der allgemeinen experimentellen Biologie, insbesondere der Vererbungslehre, der Entwicklungsmechanik, der Protozoenkunde und verwandter Disziplinen als Aufgabe gestellt hat und auch eine physiologisch-chemische Abteilung besitzt, gegründet. In diesem Institut hat *Correns* unter anderem die Vererbungserscheinungen der Buntblättrigkeit, das Zustandekommen der verschiedenen Geschlechtsformen höherer Pflanzen und das Geschlechtsverhältnis untersucht und das letztere auf verschiedene Weise weitgehend abändern können. *Spemann* stellte hier seine Experimente über embryonale Transplantationen und andere wichtige Probleme der Entwicklungsmechanik an. *Goldschmidt* beschrieb und analysierte das Phänomen der Intersexualität, begann die Genetik der geographischen Variation aufzuhellen und bearbeitete weitere mit Vererbung, Artbildung, Zellforschung und Entwicklungsphysiologie zusammenhängende Fragen. *Hartmann* untersuchte die Physiologie der Fortpflanzung und Befruchtung, sowie die Erscheinungen des Alterns und der Verjüngung bei niedrigen Lebewesen, speziell Einzellern, wobei die weitreichende Rolle der Außenbedingungen

auf diese Lebensvorgänge nachgewiesen werden konnte. Ferner wurden Fragen der Variabilität, Vererbung und Entwicklungsphysiologie der Protisten behandelt. Das Arbeitsgebiet von *Warburg* ist die physikalische Chemie der Lebensvorgänge. Seine Untersuchungen behandeln die Entwicklungserregung des tierischen Eies, die Zellatmung, die Narkose, die Assimilation der Salpetersäure und die photosynthetische Assimilation der Kohlensäure. *Herbst*, der als auswärtiges Mitglied dem Institut angehört, führte Experimente zum Problem der Vererbung erworbener Eigenschaften aus. Endlich ist diesem Institut eine Forschungsstelle für Bienenbiologie und Bienenzüchtung angegliedert, in der *Hartmann* und *Armbruster* theoretische und praktische Probleme des Bienenlebens untersuchen.

In diesem Zusammenhange ist ferner das *Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie* in Berlin zu erwähnen, das in erster Linie der Pflege der Physiologie, Pathologie und Hygiene der körperlichen und geistigen Arbeit gewidmet ist. Hier wurden unter der Leitung *Rubners* zahlreiche Arbeiten gemacht, die mit der Kriegsernährung im Zusammenhang standen sowie Ausnutzungsversuche verschiedener Nahrungsmittel angestellt. *Thomas* veröffentlichte mehrere Arbeiten, die auf dem Gebiete des intermediären Stoffwechsels lagen und *Weber* führte Untersuchungen über die Leistungsfähigkeit und Ermüdungsvorgänge des menschlichen Muskels aus.

Die Gründung eines großen allgemeinen physiologischen Forschungsinstituts, das von der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft geplant worden war und an dessen Spitze *Abderhalden* treten sollte, hat der Krieg verhindert. Indessen ist es bisher möglich gewesen, *Abderhalden* im physiologischen Universitätsinstitut in Halle eine breitere Forschungstätigkeit zu schaffen, als er mit den beschränkten Mitteln des Universitätsinstitutsetats hätte entfalten können. Umfassende Untersuchungen gelten der Auffindung der noch unbekannten in Spuren wirksamen Nahrungsstoffe und ihrer Wirkung auf die einzelnen Organe (Herz, Darm usw.) sowie auf die niederen Organismen (Hefezellen, Protozoen usw.). Ferner wurde hier besonders auf dem Gebiete der Eiweißchemie gearbeitet.

Einen anderen Teil ihrer Pläne auf dem Gebiet der Förderung der physiologischen Wissenschaften hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft verwirklichen können, indem sie durch eine große Stiftung in den Stand gesetzt worden ist, ein *Kaiser-Wilhelm-Institut für Hirnforschung* zu errichten, das in räumliche und personelle Verbindung mit dem Neuro-biologischen Laboratorium der Universität Berlin gebracht worden ist, dessen Direktor, *Oskar Vogt*, zugleich Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts ist. *Oskar Vogt* und *Cécile Vogt* beschäftigen sich hier vor allem mit dem Ausbau der Lokalisationslehre; hier arbeitet ferner *Bielschowski* über die feinsten Veränderungen des Gehirns bei Krankheiten. *Oskar* und

Cécile Vogt beschäftigen sich außerdem mit dem Studium der Psychologie der Neurosen und machten Voraarbeiten für das Problem vererbbarer Eigenschaften.

Die Kenntnis der Hydrobiologie und Planktonkunde der Binnengewässer vermittelt die *Hydrobiologische Anstalt* der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Plön in Holstein. Hier hat *August Thienemann* unter Benützung des reichen Materials der holsteinischen Seenplatte Untersuchungen über die Beziehungen zwischen dem Sauerstoffgehalt des Wassers und der Zusammensetzung der Fauna in norddeutschen Seen, über die Lebensgemeinschaften eines Sees und ihre Abhängigkeit von dem Lebensraum angestellt. Der Erforschung der Flora und Fauna des Meeres ist die *Zoologische Station* der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in *Rovigno* auf Istrien, unter Leitung *Krumbachs*, gewidmet, die im Kriege von den Italienern beschlagnahmt und noch nicht freigegeben worden ist. Beide Anstalten haben einer großen Anzahl von Forschern, die in ihnen Arbeitspläne belegt haben, Gelegenheit zur Erkenntnis der für die biologische Forschung so wichtigen Flora und Fauna des Wassers gegeben. Sie sind von besonderer Bedeutung für die deutschen biologischen Institute, denen sie lebendes Material für ihre Forschungszwecke geliefert haben.

Auch einem verhältnismäßig jungen Zweige experimenteller Wissenschaft hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft Pflege angedeihen lassen. Außerordentliche Stiftungen haben sie in den Stand gesetzt, ein *Kaiser-Wilhelm-Institut für Biochemie*, unter Leitung von *Neuberg*, zu gründen. Wenn auch die Ungunst der Verhältnisse es bisher noch verhindert hat, daß das Institut ein eigenes Haus beziehen konnte, so ist es doch *Neuberg* möglich gewesen, in dem Kaiser-Wilhelm-Institut für experimentelle Therapie über biochemische Probleme zu arbeiten. Von den Arbeiten, die *Neuberg* im Interesse der Landesverteidigung ausgeführt hat, sei nur die Herstellung eines künstlichen Glycerins hervorgehoben. Ihm gelang ferner die Aufklärung der wichtigsten Gärungserscheinungen und damit eines Zentralproblems der Biologie, daneben eine Reihe von Untersuchungen über die Synthese und den Abbau biochemisch wichtiger Substanzen und mancher Beitrag zur Wirkungsweise der Strahlenarten.

Für das Gebiet der Physik und der angewandten Mathematik hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gleichfalls Institute errichtet. So ist die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft durch eine große Stiftung eines ihrer Mitglieder in den Stand gesetzt worden, ein *Kaiser-Wilhelm-Institut für Physik* zu begründen, das unter Leitung von *Einstein* die theoretische Physik pflegt. Dieses Institut hat eine von allen übrigen Anstalten der Gesellschaft abweichende Konstruktion. Es hat kein eigenes

Haus und kein Laboratorium, sondern ein Kuratorium berufener Physiker verteilt die vorhandenen Mittel, indem es bestimmt, welche Arbeiten unternommen, beziehungsweise welchen Gelehrten Unterstützungen und Instrumente zur Förderung ihrer Untersuchungen gewährt werden sollen. So ist es möglich gewesen, eine große Anzahl von Forschern der verschiedensten Hochschulen zu unterstützen.

Ferner hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, indem sie in Gemeinschaft mit der *Göttinger Vereinigung zur Förderung der angewandten Mathematik und Physik* eine *Aerodynamische Versuchsanstalt in Göttingen* errichtet hat, auch gewissen Problemen der angewandten Physik und Mathematik, insbesondere der Messung der Stärke der Windgeschwindigkeit und des Luftwiderstandes ihr besonderes Interesse zugewendet. Hier haben *Prandtl*, *Betz* und *Wieselsberger* sich mit den vorher erwähnten Problemen befaßt. Da die Flugzeugindustrie diesen Forschungen ein besonderes Interesse entgegenbringt, ist neuerdings ein besonderer Verein zur Förderung der Aerodynamischen Versuchsanstalt mit in die Reihen der Gönner der Anstalt getreten.

Auch auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften hat sich die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft betätigt. So hat sie durch drei Expeditionen die *islamische*, die *iranische* und die *ägyptische Archäologie* gefördert. Im ersteren Falle sind unter der Oberleitung von *Sarre* durch *Herzfeld* Ausgrabungen in Samarra vorgenommen worden, die sehr interessante Ergebnisse über die Architektur des mesopotamischen Kalifats im neunten Jahrhundert nach Christi Geburt zutage gefördert haben. Im zweiten Falle handelte es sich um die Aufnahme und Untersuchung des Monumentes von Paikuli, eines bisher kaum bekannten und wissenschaftlich hochwichtigen Denkmals sassanidischer Zeit, die ebenfalls von *Herzfeld* durchgeführt worden ist. In Ägypten wurden unter Leitung von *Max Borchardt* die Darstellungen der Fremdvölker auf allen in Betracht kommenden Tempelreliefs und allen wichtigen Gräbern, insbesondere in Theben, photographisch festgelegt.

Mit der kunstgeschichtlichen Forschung ist die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft durch ein weiteres Kaiser-Wilhelm-Institut verbunden, die *Bibliotheca Hertziana* in Rom, eine große kunstgeschichtliche Bibliothek und Photographiensammlung, die mitsamt dem Palazzo Zuccari, in dem sie untergebracht ist, der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft von Fräulein *Henriette Hertz* nebst namhaften Kapitalbeträgen zu ihrer Unterhaltung vermacht worden ist. Die Bibliothek, die unter der Leitung von *Steinmann* steht, hat nach dem Kriege ihre Räume den Kunststudierenden verschiedener Nationen wieder geöffnet.

Schließlich hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sich auch die Förderung der deutschen Geschichte angelegen sein lassen, indem sie ein *Kaiser-Wilhelm-Institut für Deutsche Geschichte*

in Berlin gegründet hat. Die Aufgabe dieses Instituts, dessen Leitung *Kehr* übernommen hat, besteht in der Erschließung der politischen und kirchlichen Geographie Deutschlands als Unterlage aller politisch-historischen deutschen Forschungen, ferner in der Erforschung der Urkunden und Quellen zur deutsch-spanischen Geschichte, in Sonderheit zur Geschichte Karls V., und der Veröffentlichung der politischen Korrespondenz Kaiser Wilhelms I.

Einen besonderen Typus von Kaiser-Wilhelm-Instituten stellen eine Reihe von Instituten dar, die zum Teil erst in allerjüngster Zeit entstanden sind, denen aber in der heutigen Zeit eine sehr große Bedeutung zukommt, da sie nicht nur eine Förderung der deutschen Wissenschaft, sondern auch der deutschen Wirtschaft verheißen. Es sind dies Institute, die die chemisch-biologische Erforschung der für die deutsche Industrie wichtigsten Rohstoffe beziehungsweise ihre technische Erprobung sich zum Ziel gesetzt haben und deren Gründung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, ähnlich der Regelung, die bereits bei dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie und der Aerodynamischen Anstalt erwähnt worden ist, durch die nächstinteressierten Industrien ermöglicht ist.

Als erstes derartiges Institut wurde noch im Jahre 1912 das *Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohlenforschung* in Mülheim a. Ruhr gegründet, zu dem die rheinisch-westfälische Kohlenindustrie und die Stadt Mülheim im wesentlichen die Mittel beigetragen haben. Hier hat *Franz Fischer* mit seinen Mitarbeitern sich dem großen Problem der Verflüssigung der Kohle, neuerdings auch dem des Aufbaus des Holzes sich zugewandt. Von besonderen Arbeiten seien solche über die Schmierölgewinnung aus Steinkohle, über die Destillation und Verbrennung der Kohle bei niedriger Temperatur, über das Tieftemperaturverfahren, über die Gewinnung von Tieftemperaturteer aus der Braunkohle, Untersuchungen der deutschen Steinkohlen zur Gewinnung von Urteer, ferner elektrochemische Arbeiten über die Leitfähigkeit der Kohlen, erwähnt.

Ein Schwesterinstitut ist das *Fritz v. Friedlaender-Fuld-Institut für Kohlenforschung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Breslau*, das der Erforschung der schlesischen Kohle gewidmet ist und dessen Mittel von dem Stifter, nach dem es seinen Namen trägt, und neuerdings auch von der schlesischen Industrie aufgebracht worden sind. In dem Institut, das einstweilen noch unter besonders ungünstigen Verhältnissen arbeitet, sind von *Fritz Hofmann* Arbeiten über Basen des Urteers, über Urteerphenole, über die Isolierung und wissenschaftliche Aufklärung der in dem Phenolgemisch vorhandenen Individuen, ferner Studien des Pyridinkohlenextraktes, über die Wiederbelebung der gasförmigen Verbrennungsschlacken und über die Aufklärung der Stoffe, welche bei der Phenolnatriumschmelze entstehen, unternommen worden.

Der Gründung dieser beiden Institute für die Erforschung der Kohle folgte die Errichtung eines *Kaiser-Wilhelm-Instituts für Eisenforschung* durch den *Verein deutscher Eisenhüttenleute* in Düsseldorf, das gleichfalls die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft als Kaiser-Wilhelm-Institut für Eisenforschung in den Kreis ihrer Institute aufgenommen hat. Das Institut, das unter der Leitung von *Wüst* steht, hat erst in allerletzter Zeit eine provisorische, aber ausgedehnte und zweckentsprechende Heimstätte beziehen können. Immerhin können bereits Arbeiten über Härteprüfung durch die Kugelfallprobe, über die Schlackenbestimmung im Stahl, über das Rundwalzen des Drahtes, die unter der Leitung von *Wüst* ausgeführt worden sind, genannt werden.

Außerdem ist gemeinschaftlich mit einem Verein, der aus Textilindustriellen gebildet worden ist, ein *Kaiser-Wilhelm-Institut für Faserstoffchemie* in Berlin-Dahlem gegründet worden. Hier hat *Herzog* sich bisher mit dem Feinbau der Faserstoffe befaßt, dessen Zusammenhang mit der Festigkeit untersucht sowie über den Aufbau der künstlichen Faser gearbeitet. Er hat dabei gefunden, daß die Zellulose und Seide kristallisierte Stoffe sind, während das tierische Haar wesentlich komplizierter zusammengesetzt ist.

Auch ein *Kaiser-Wilhelm-Institut für Metallforschung*, zu dem die Metall erzeugende und verarbeitende Industrie erhebliche Mittel aufgewendet hat, ist jüngst unter Leitung von *Heyn* in Neubabelsberg errichtet worden.

Neben diesen größeren Unternehmungen hat sich die Gesellschaft noch einige kleinere angelegen sein lassen. So hat sie zeitweise die eigenartigen biologischen Forschungen des Barons von *Uexküll* unterstützt, desgleichen die biologisch-therapeutischen Forschungen von *His* in bezug auf radioaktive Substanzen, die Forschungen von *Schilling* zur Bekämpfung der Schlafkrankheit in Afrika, die Studien der *Deutschen Versuchsanstalt für Luftschifffahrt* und die *Deutsche Forschungsanstalt für Psychiatrie* in München.

Angesichts dieser Unternehmungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft können wir, ohne pro domo zu sprechen, sagen, daß die zehn Jahre des Bestehens der Gesellschaft Jahre der Arbeit, der Leistung und der Entwicklung gewesen sind. Jahre der Arbeit, der Leistung und der Entwicklung nicht nur in dem, was die Gesellschaft getan hat, um die Arbeit der Wissenschaft zu fördern, sondern auch in dem, was die Wissenschaft unter dem Protektorat der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft hervorgebracht hat. Dabei ist zu berücksichtigen, daß von diesen zehn Jahren drei Jahre der Vorbereitung, vier Jahre des Krieges waren, in denen ein großer Teil der in den Kaiser-Wilhelm-Instituten tätigen Forscher sich im Heeresdienst befanden und die auch sonst durch militärische Inanspruchnahme in ihrer Entfaltung gehemmt waren, und drei Jahre einer Leidenszeit, in der infolge der Entwertung des Vermögens der Ge-

sellschaft ihre Existenz in Frage gestellt schien. Daß wir heute voll Stolz auf die geleistete Forscherarbeit zurückblicken und uns der verheißungsvollen Anfänge neuen Strebens freuen können, verdanken wir dem vertrauensvollen Zusammenwirken dreier Faktoren, der Wissenschaft, dem Staate und der Wirtschaft. Der Leistungen der Wissenschaft ist schon gedacht worden, wenigstens soweit sie von den Forschern in den Instituten vollbracht worden ist. Nicht vergessen darf hier werden, was für das Beginnen neuer Unternehmungen der Rat außerhalb der Institute stehender Gelehrter bedeutet hat. Es seien hier nur die Namen der Männer genannt, die der Leitung der Gesellschaft ständig zur Verfügung gestanden haben: *v. Harnack*, der berufene Präsident der Gesellschaft, dann *v. Krehl*, *Nernst*, *Planck*, *Paul Ehrlich*, vor allem *Emil Fischer*, der mit *Harnack* zusammen acht Jahre lang der geistige Führer in allem, was die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft begonnen hat, gewesen ist. Der Staat hat allen Unternehmungen der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft seinen schützenden Arm geliehen. Wenn auch aus dem ursprünglich gehegten Plane einer Kooperation des Preußischen Staates mit der Gesellschaft auf der finanziellen Basis 1 : 1, derart, daß zu jeder Million, die die Gesellschaft aufbringen würde, eine Million vom Staate gegeben werden sollte, zunächst nichts geworden ist, die Gesellschaft vielmehr den Staat bei seiner Wissenschaftspflege entlasten sollte, so hat der Staat der Gesellschaft doch für ihre Dahlemer Institute die Grundstücke gegeben, er hat für einen großen Teil der Direktoren der Kaiser-Wilhelm-Institute staatliche Stellen bewilligt, darüber hinaus haben außer Preußen das Reich und auch einige andere Bundesstaaten erhebliche Mittel zur Unterstützung von einzelnen Kaiser-Wilhelm-Instituten zur Verfügung gestellt. Nicht weniger hoch als diese materielle Unterstützung, vielmehr höher noch, wird man den fürsorglichen Rat einschätzen müssen, den das preußische Kultusministerium bei der Gründung und seither der Gesellschaft hat zuteil werden lassen. In Dankbarkeit müssen wir hier vor allem dem Staatsministers *Schmidt* gedenken, der von der ersten Anregung an, die zu der Entstehung der Gesellschaft geführt hat, bis zu seinem Ausscheiden aus dem Amte die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft gefördert hat und auch heute ihr mit seiner ganzen Persönlichkeit zur Seite steht. In der Zusammenarbeit von Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und Kultusministerium hat, ohne daß dies in der Satzung Ausdruck gefunden hätte, immer eine Kooperation von Staat und Gesellschaft tatsächlich bestanden, wie sie idealer kaum gedacht werden kann. Der Dritte in diesem Bunde einer freien Arbeitsgemeinschaft ist die Wirtschaft gewesen. Hätten sich nicht 1911 freiwillig eine große Anzahl kapitalkräftiger Bürger aus dem Wirtschafts-

leben zusammengefunden, um die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft zu gründen, um dem Staat diese Aufgabe abzunehmen, deren Übernahme seit langem eine nationale Notwendigkeit war, die er indessen aus Sparsamkeitsgründen selber zu erfüllen sich nicht imstande glaubte, und hätten sich nicht immer wieder Männer gefunden, die für besondere Zwecke große Stiftungen gemacht hätten, wir hätten heute kaum den zehnten Teil der Forschungsstätten, die hochherziger Bürgersinn geschaffen hat.

Auf dem engen Zusammenarbeiten von Wirtschaft, Staat und Wissenschaft beruht vor allem auch die Kraft der Institute, die zuletzt entstanden sind, und in denen wir einen besonderen Typus einer wissenschaftlichen Organisation zu erkennen glauben. Wir meinen jene Institute, die finanziell durch das wirtschaftliche Interesse einer besonderen geschlossenen Wirtschaftsgruppe gesichert werden, wie zum Beispiel das Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie, das Kaiser-Wilhelm-Institut für Kohlenforschung und das Kaiser-Wilhelm-Institut für Eisenforschung. Bei diesen Instituten wünscht das klug empfundene Interesse der einzelnen Wirtschaftsgruppen, indem sie auf die Arbeitsgemeinschaft mit der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft besonderen Wert legen, weniger eine finanzielle Unterstützung der Institute durch die Gesellschaft — sie sind stolz, die finanziellen Bedürfnisse der Institute im wesentlichen aus eigenen Mitteln zu befriedigen — als daß die Gesellschaft den Zusammenhang des einzelnen Instituts mit der Gesamtheit der Wissenschaft vermittelt und daß sie den in den Instituten arbeitenden Forschern die Garantie einer möglichst freien und unabhängigen wissenschaftlichen Betätigung gibt. Das hat, abgesehen von besonderen Klauseln, in den einzelnen Verträgen, die die Unabhängigkeit der Stellung des Direktors, der zudem meist Staatsbeamter ist, sichern, zu einer paritätischen Vertretung der Gesellschaft und der einzelnen Wirtschaftsgruppe in den Kuratorien der Institute geführt. Daß die Pflege der reinen Wissenschaft im Interesse der Wirtschaft liegt, hat die deutsche Industrie längst eingesehen, seit *Baeyer* die Konstitution des Indigo entdeckt und *Faradays* rein theoretische Entdeckung die heutige Dynamomaschine und damit die heutige Elektrizitätsindustrie geschaffen hat, und dieser Beispiele ließen sich noch viele anführen.

In diesem festen Zusammenschluß von Wirtschaft, Wissenschaft und Staat, gewissermaßen einer großen gemischtwirtschaftlichen Unternehmung, um ein heute sehr bekanntes Bild aus dem Rechtsleben zu gebrauchen, liegt unseres Erachtens die Gewähr für eine gesunde Weiterentwicklung der Gesellschaft, ja, darüber hinaus vielleicht eines Teils unserer Wissenschaftspflege überhaupt, für deren künftige Organisation die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vielleicht noch einmal *mutatis mutandis* als Muster dienen könnte. In der heutigen Not unseres Vaterlandes wird der

Staat mehr als bisher die Wissenschaft unterstützen müssen. Denn verlieren wir den hohen Stand, auf dem sich unsere Wissenschaft einst befunden hat, es wäre nicht nur ein nicht wieder gut zu machender ideeller Schaden für unsere ganze nationale Entwicklung, es würde zugleich für unsere Wirtschaft, die mehr als je auf Qualitätsarbeit sich wird einstellen müssen, den Ruin bedeuten. Der einzelne kapitalkräftige Bürger, der einst den Staat entlastete, ist in seiner Leistungsfähigkeit geschwächt, die Gedanken des Wirtschafters sind vielfach, bis auf die der großen weitausschauenden Führer, mehr auf das gerichtet, was ihm zunächst am Herzen liegt. Da wird der Staat helfen müssen. Was der Preußische Staat vor hundert Jahren konnte, werden Preußen und das Reich unter ähnlich schwierigen Verhältnissen auch heute tun können. Ja, man wird wohl erwarten können, daß auch andere Länder außer Preußen der Wissenschaft die Unterstützung leihen werden, wie zu hoffen ist, daß für die nationalen Aufgaben, die die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sich gestellt hat, in weiteren Kreisen Deutschlands Verständnis und Förderung sich finden wird. Daß dem Staat und dem Reich, wenn sie ein größeres Maß von Pflichten als bisher und damit eine größere Verantwortung der Gesellschaft gegenüber übernehmen, auch stärkere Rechte eingeräumt werden müssen, ist selbstverständlich. An die Stelle des Protektorats des Kaisers im monarchischen Staat werden die fachlich berufenen Organe des neuen Staates treten müssen. Jedoch sollte dieses Verhältnis des Staates zur Gesellschaft nie über das einer vertrauensvollen Kooperation hinausgehen. In der Freiheit und unabhängigen Stellung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft liegt ihre Stärke für die Wissenschaftspflege. Dessen sollte der Staat stets eingedenk sein und sich hüten, an ihre Stelle eine Bürokratisierung treten zu lassen, und zwar noch aus einem besonderen Grunde. Ganz allein wird der Staat in Zukunft die Wissenschaftspflege nicht betreiben können, er wird sich darauf beschränken müssen, die Weiterentwicklung der theoretischen Wissenschaften nach Kräften zu fördern. Die Zeiten des starken Staates sind für viele Jahre vorüber. Immer mehr werden öffentliche Aufgaben von großen Organisationen übernommen werden, die sich in und neben dem Staate gebildet haben. Unter ihnen werden die wirtschaftlichen Organisationen immer die stärksten sein. Wie groß die Aufgaben sind, die diese schon heute übernommen haben, zeigt als ein Beispiel ein Blick auf jene den besonderen Interessen der Wirtschaft dienenden Institute, auf die wir vorhin hingewiesen haben. Indessen sollten beide Teile sich bemühen, zusammen zu arbeiten. Diese besondere Art von Wissenschaftspflege der Wirtschaft im Zusammenhang mit der staatlichen Wissenschaftspflege zu halten, das ist ein Ziel, das der Staat im Interesse der universitas litterarum und nicht nur darum

nicht aus den Augen verlieren sollte. Andererseits sollte die Wirtschaft sich hüten, in ihrer Wissenschaftsförderung sich zu isolieren. Nur der Anschluß an die Gesamtheit der Wissenschaft schützt vor der Gefahr der Verknöcherung, des wissenschaftlichen Partikularismus.

Der dritte Faktor im Gesamtplane einer heutigen Organisation der Wissenschaftspflege, die Wissenschaft selber, ist wesentlich unorganisiert, trotz Fakultäten und Akademien. Das ist für sie ein Vorzug und ein Nachteil. Die Stärke der Wissenschaft als einer besonderen Macht im Staate beruht in Wirklichkeit nicht auf ihrer Organisation, als vielmehr auf der sittlichen Kraft ihrer Vertreter. Ob diese ausreichen wird gegenüber den anderen organisierten Kräften im heutigen Staate, zumal in Zeiten eines Niederganges, in denen die sittlichen Kräfte überall spärlicher werden, wird man indessen nicht mit Sicherheit voraussagen können. Daraus sollte auch die Wissenschaft die Lehre ziehen, mehr denn je besorgt zu sein, sich zusammenzuschließen. Solange dieser Zusammenschluß fehlt, wird der Staat wie bisher ihre Interessen mit vertreten müssen. Nur in der Zusammenarbeit der Vertreter aller dreier Mächte liegt das Heil für die Zukunft. Ein Gegeneinanderstehen können wir uns heute nicht leisten. In dieser Hinsicht scheint uns nun die Organisation der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, bereits in ihrer bisherigen, wie noch mehr in ihrer künftigen Gestalt, ein besonders glückliches Vorbild zu sein. In ihrem Senate werden künftig Vertreter der Wirtschaft und der Wissenschaft sitzen, von der Wirtschaft sowohl berufen wie vom Staate. Alle drei, Staat, Wirtschaft und Wissenschaft werden bei wichtigen Fragen zusammenwirken, auch eine Vertretung der Direktoren der Kaiser-Wilhelm-Institute zu schaffen wird in dem großen Verwaltungsorgan ins Auge zu fassen sein. Vielleicht findet sich auch noch ein Weg, die allgemeinen Interessen der Arbeiterschaft an der Wissenschaftspflege in der Organisation der Gesellschaft zur Geltung zu bringen. Der Gedanke der Versöhnung der Arbeiterklasse mit den anderen Klassen, der in der Arbeitsgemeinschaft einen so verheißungsvollen Anfang genommen hat, sollte auch bezüglich des Verhältnisses der Arbeiterschaft zur Wissenschaft sich durchsetzen, damit die unheilvolle Kluft, die heute zwischen den Besitzern wissenschaftlicher Bildung und der Arbeiterklasse entstanden ist, überbrückt wird, zum Heile unseres gemeinsamen Vaterlandes.

Was das Verhältnis der Kaiser-Wilhelm-Institute zu den anderen Faktoren der heutigen Organisation der Wissenschaft anbelangt, so hat auch hier *Wilhelm von Humboldt* den richtigen Weg gewiesen. Die Forschungsinstitute sollten nach seinem Plane zwischen Akademien und Universitäten stehen. Die Kaiser-Wilhelm-Institute haben je nach ihrer Arbeitsrichtung den Anschluß an die Universität oder die Technische Hochschule, vielfach auch an beide, gesucht, und Hochschulen

wie Staat haben ihnen die Zusammenarbeit in jeder Weise erleichtert. Viele in den Kaiser-Wilhelm-Instituten tätige Forscher gehören der Universität oder Technischen Hochschule als Ordinarien oder Extraordinarien an. In jüngster Zeit haben einzelne Institute auch Doktoranden den Zutritt zu ihren Laboratorien eröffnet, was wir im Interesse eines näheren Zusammenhangs von Forschungsinstitut und Hochschule sehr begrüßen. Daß die Leiter der Institute dafür sorgen, nur junge Leute auszubilden, die den Beruf zum Forscher in sich fühlen, braucht wohl kaum erwähnt zu werden, ein anderes Vorgehen würde dem ganzen Zweck der Errichtung besonderer Forschungsinstitute, den Forscher von den Pflichten des Universitätslehrers möglichst zu befreien, widersprechen. Auch zur Akademie ist ein näheres Verhältnis angebahnt worden, sowohl durch die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft selber und ihre wissenschaftlichen Beiräte, in die die Berliner und die Leipziger Akademie Mitglieder entsenden, wie zu einzelnen Instituten, von denen der eine oder andere Leiter der Berliner Akademie angehört. Daß der Zusammenhang nicht noch enger geworden ist, hängt wohl hauptsächlich damit zusammen, daß die derzeitige Verfassung der Akademie ein noch engeres Zusammenarbeiten nicht zuläßt.

Von der inneren Organisation der Kaiser-Wilhelm-Institute läßt sich sagen, daß sie sich in jeder Beziehung bewährt hat. Die verhältnismäßig sehr selbständige Stellung der Institute und ihrer Direktoren der Gesellschaft und dem Staate gegenüber, die Freiheit von etatsrechtlichen Bindungen, worin sie sich besonders von den Universitätsinstituten unterscheiden, und die Bewegungsfreiheit der wissenschaftlichen Mitglieder in den Instituten bedeuteten viel für ihre Leistungsfähigkeit und sollten ihnen unbedingt erhalten bleiben. Sie ist in jüngster Zeit dadurch etwas beeinträchtigt worden, daß eine Abhängigkeit von Tarifen und Besoldungsordnungen eingetreten ist, nicht immer zum Nutzen der produktiven Leistungsfähigkeit der Institute. Wenn auch daran in absehbarer Zeit sich schwerlich etwas wird ändern lassen, an einem sollte man festhalten, die in den Instituten arbeitenden Forscher, von den Leitern abgesehen, nicht für ihr ganzes Leben in den Instituten arbeiten zu lassen. — Ausnahmen werden natürlich die Regel bestätigen müssen. — Immer wieder sollte man jungen Gelehrten Gelegenheit geben, sich zu Forschern auszubilden. Das ist von Anfang an eines der wesentlichsten Ziele der Kaiser-Wilhelm-Institute gewesen. Vieles spricht für einen näheren Zusammenhalt der Institute unter sich. Diese werden heute eine Reihe von Aufgaben, besonders wirtschaftlicher

Art, besser gemeinschaftlich lösen, als daß jedes sich streng von dem anderen abschließt. Zu einer solchen Arbeitsgemeinschaft der Institute untereinander sind bereits hoffnungsvolle Ansätze vorhanden, die man weiter pflegen sollte.

Werfen wir noch einen Blick in die Zukunft. Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wird bei weiteren Unternehmungen — zunächst wird sie sich darauf beschränken müssen, ihre bestehenden Institute zu erhalten — ihre Aufgabe weniger darin sehen müssen, neue Institute zu gründen, als überall da ihre geistigen und materiellen Kräfte einzusetzen, wo sich neue Probleme für die Forschung zeigen und Forscher erscheinen, die der Wissenschaft bisher unbegangene Wege weisen. Sie wird dabei aus Gründen geistiger und wirtschaftlicher Ökonomie organisatorisch an das Vorbild des Kaiser-Wilhelm-Instituts für Physik anknüpfen, durch ein Kuratorium von Berufenen Gelder zu verteilen, aber auch wissenschaftliche Hilfsmittel, die, wie es bei dem physikalischen Institut geregelt ist, Eigentum der Gesellschaft bleiben, und von ihr dem Forscher geliehen werden können, der sie am nötigsten gebraucht. Sie wird sich, wie bisher schon, auf die Naturwissenschaften nicht beschränken, sondern die Einheit der Wissenschaft auch in sich zu verkörpern versuchen, obwohl sie sich bewußt bleiben muß, daß sie in erster Linie als eine Gesellschaft zur Förderung der Naturwissenschaften gegründet worden ist. Sie wird, wie sich aus der veränderten Form der Forschungsorganisation, die wir vorher gestreift haben, von selbst ergibt, noch weiter, als sie es bisher schon versucht hat, über ganz Deutschland sich verbreiten müssen, nicht als Eindringling, sondern als ein überall hilfsbereiter Förderer, der zersplitterte Kräfte zusammenfaßt. Die Forschung ist nicht an Landstriche und Stammeseigentümlichkeiten gebunden. Eine Berliner, eine preußische Wissenschaft gibt es nicht, glücklicherweise, nur eine deutsche, im Grunde überhaupt keine, die an Nationalitätengrenzen gebunden ist. Ihre Organisation wird indessen die Interessen der Länder berücksichtigen, sie wird dezentralisiert sein, in ihrer Spitze darauf beschränkt sein müssen, zusammenzufassen, damit das große Ganze nicht aus den Augen verloren wird. Richtet die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft in Zukunft ihre Politik darauf ein und kommt neben der Organisation der Wirtschaft, die wir bereits haben, auch ein stärkerer Zusammenschluß der Wissenschaft, so hat die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft die historische Mission, die große *Deutsche Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften* zu werden zum Nutzen der Forschung und zur Ehre unseres Vaterlandes.